

Das erste Dezemberwochenende habe ich mit fünf Studenten in Enchi verbracht. Die Ausgangssituation war folgende: Ein Bischof (Joseph) gründet eine Kirche in Enchi, einer Stadt im Westen Ghanas. Der Bischof heiratet eine Amerikanerin und zieht für mehrere Jahre nach Amerika, er wird sogar Amerikaner. Er wird reicher als die meisten Menschen aus Enchi und spendet seiner Kirche ein großes amerikanisches Auto und Mikrophone und große Lautsprecher.

Er entschließt sich, ein Jahr in Ghana Theologie zu studieren, muss aber bei einem Besuch in seinem Heimatort erkennen, dass sich seine Kirche aufgelöst hat. Deswegen veranstaltet er ein kirchliches Wochenende in Enchi, um Mitglieder für seine Gemeinde zu werben. Dafür bittet er um Unterstützung von dem Institut, in dem er studiert.

Wir brachen um 5.30 Uhr am Freitagmorgen - in dem großen amerikanischen Auto mit verdunkelten Fensterscheiben - auf, das Joseph uns mit Fahrer extra von Enchi aus geschickt hatte. Die Fahrt dauerte 11 ½ Stunden und war ereignisreich.

Wir wurden achtmal von der Polizei angehalten, wohl nicht nur, weil etwas mit der Nummer nicht stimmte, sondern auch, weil die Polizisten sehen wollten, wer in diesem großen Auto sitzt. Allerdings konnten wir jeweils relativ schnell weiterfahren. Zum Ende der Fahrt hin wurde die Fahrbahn zunehmend schlechter. Wenn man hinter einem größeren Auto fuhr, konnte man teilweise, wegen des Staubes, der aufgewirbelt wurde, nicht mehr die Fahrbahn erkennen, geschweige denn den Gegenverkehr. Die Pflanzen am Straßenrand waren rot von dem Staub. Teilweise war die Fahrbahn in den Kurven, die sehr scharf waren, einspurig. Der Fahrer hupte einige Male, damit niemand mit uns zusammen stieß. Glücklicherweise kam uns weder bei der Hin- noch bei der Rückfahrt jemand in diesen Kurven entgegen.

Der Westen ist von den Bodenschätzen her der reichste Teil Ghanas. Öl, Gold, Diamanten und Erz kommen von dort.

Doch die Hütten, die ich dort gesehen habe, waren kleiner und ärmlicher als in der Gegend, in der ich lebe, und es gab in den kleinen Dörfern, die wir durchfuhren, weniger Stände und Einkaufsmöglichkeiten, als ich sie von Ghana gewohnt bin. Die Menschen haben den Wagen eher feindselig als neugierig betrachtet und verlangten, als wir Früchte kaufen wollten, viel zu hohe Preise.

Dafür fuhren wir manchmal mehr als 15 Minuten nur durch Regenwald, ohne ein Zeichen von Zivilisation zu erkennen. Dann wieder sah ich Minen und Menschen, die nach Gold suchten.

Die Studenten regten sich sehr darüber auf, dass die Regierung diese Bodenschätze nicht besser für die Menschen nutzt, die dort leben.

Als wir um 17.00 Uhr ankamen, wurden uns erst unsere Schlafgelegenheiten gezeigt, allerdings gab es schon seit Längerem in Enchi kein Wasser, obwohl die Regenzeit noch nicht vorüber ist. Später gingen wir zu einem Abendgottesdienst, der draußen gehalten wurde, da die Gemeinde kein Kirchgebäude hat. Wie in jeder Kirche, in der ich in Ghana bis jetzt war, gab es zum einen gepolsterte Stühle für die Pastoren und ihre Freunde, zu denen auch ich gehörte, und zum anderen Plastikstühle oder Bänke für die normalen Gottesdienstbesucher. Für mich ist diese Bevorzugung sehr ungewohnt. Es waren deutlich weniger Menschen an-

wesend als in den Gottesdiensten, die ich in Ghana bis dahin besucht hatte, und die meisten waren Kinder. Ich habe wenig von dem Gottesdienst verstanden, da er auf Twi gehalten wurde. Am Samstag gab es zwei Gottesdienste, der erste fing um 09.30 Uhr an, allerdings kamen wir (also auch der Pastor) gut eine Stunde zu spät (ebenso auch am folgenden Tag). Es gab zwei Predigten: die eine von Tschud, einem der jüngeren Studenten des Instituts (etwa 27 Jahre alt), die zweite von Joseph, dem Bischof.

Tschud predigte auf Englisch, sodass ich seine Predigt verstehen konnte. Er sprach nur über einen Vers: "Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln." Und das über eine Stunde. Seine Predigt handelte unter anderem davon, dass der Hirte seine Schafe hält, weil er wiederum etwas von ihnen bekommt, nämlich das Fleisch, die Wolle, die Milch und das Leder. Der Hirte ist ein Geschäftsmann, er macht es nicht umsonst. Gott ist der Hirte, also ist Gott auch ein Geschäftsmann. Er möchte etwas von seinen Schafen haben. So ging es weiter, bis Tschud die vielen Münzen in dem Spendenkorb ansprach und sagte, dass man Gott mehr als ein paar Münzen geben sollte.

Für mich war diese Predigt sehr problematisch, vor allem deswegen, weil sie von einem fröhlichen Studenten kam, der mir eigentlich sympathisch ist. Mir ist klar, warum er diese Predigt gehalten hat. Man kann nicht ohne Geld eine Kirche aufbauen, aber für mich ist das Verständnis dieser Bibelstelle ein ganz anderes.

Bei der zweiten Predigt habe ich nur den Anfang verstanden, da er auf Englisch war. Joseph war sehr beeindruckt von Tschuds Predigt und hat ihn gelobt. Der Gottesdienst ging bis etwa halb zwei.

Am Nachmittag fahren wir zu drei riesigen Behältern, die Joseph entfernen wollte. Dazu wurde kurzfristig ein Bagger benötigt, der dann auch kam (in der Umgebung gibt es einige Minen). Unter den Arbeitern, die mit dem Bagger ankamen, war ein Asiat, der der Chef zu sein schien, auch auf dem Hinweg hatte ich einige Asiaten bei Baggern gesehen.

Ich bekam in Enchi noch mehr Aufmerksamkeit als normalerweise in Ghana, da es sehr wenige Europäer in der Gegend gibt (ich habe keinen einzigen gesehen). Die Asiaten scheinen die einzigen „Weißen“ in der Gegend zu sein. Es bildete sich innerhalb weniger Minuten eine Gruppe von 16 Kindern, die mich anstarrten und „Obroni“ (Weiße/r) riefen und mich berühren wollten. Außerdem hat mich ein Jugendlicher gefilmt, was mir unangenehm war. Amelie, eine Studentin am Institut, die an diesem Wochenende für den Kindergottesdienst zuständig war, hat sofort damit begonnen, den Kindern, die ärmlich gekleidet waren, von Jesus und Gott zu erzählen, mit ihnen zu beten und zu singen, natürlich auf Twi, denn die Kinder sprachen kein Englisch. Die Mutter einiger Kinder stand daneben.

Ich hätte einer wildfremden Person nicht erlaubt, meine Kinder zum Glauben zu bekehren. In Deutschland würde man denken, dass Amelie ein Sektenmitglied sei. Ich finde diese Art der Mission falsch. Mission ist generell wichtig und ich finde es richtig, von seinem Glauben zu erzählen, und es ist schön, wenn man durch den eigenen Glauben andere Menschen überzeugen kann. Aber ihn als den einzigen Weg in den Himmel auszugeben und jeden Menschen bekehren zu wollen ist meiner Meinung nach einfach der falsche Weg.

Bei der Rückfahrt zu unserem Quartier sprachen die Studenten von Apartheid. Sie sagten, dass die Asiaten entfernt von den kleinen Hütten in großen Bungalows leben, und zwar von den Bodenschätzen Ghanas.

Mich machte diese Situation traurig, da der Reichtum des Landes anscheinend kaum den Menschen dort und überhaupt den Ghanaern zugute kommt.

Während der Rückfahrt sahen wir eine Frau, die kein Oberteil trug.

Bereits vor dieser Fahrt war ein Gesprächsthema die freizügige Kleidung einiger junger Frauen wie kurze Röcke oder Spaghetti-Tops, welche die Studenten sehr kritisiert hatten. Früher wurden in Ghana Mädchen wegen solcher Kleidung zusammengeschlagen. Die älteren Studenten hatten wirklich so etwas miterlebt. Meiner Meinung nach darf sich jeder Mensch so anziehen wie er möchte, auch wenn es mir teilweise nicht gefällt. Die Studentinnen regten sich sehr darüber auf, dass die Frau kein Oberteil trug, und sagten, dass sie kein Schamgefühl habe.

In den Abendgottesdienst ging ich nicht, da es mir nach dem heißen Tag im Freien nicht so gut ging und ich müde war.

Am Sonntag predigte ein Pastor aus Accra, auch ein Freund Josephs, der am Samstag angekommen war, über den Vers: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“ Nach der Predigt, die in Englisch war, segnete er beispielsweise Schwangere und „heilte“ Menschen, die Hörprobleme hatten, danach wurde getestet, ob sie besser hören konnten oder nicht, was recht sinnlos war, da man ja nicht wusste, wie schwer die betreffende Person davor hörgeschädigt gewesen war.

Bei den Segnungen und Heilungen schrie er und andere geistliche Personen standen um die zu heilende oder zu segnende Person herum und hielten sie feste. Bei den Schwangeren legte der Pastor die Hände auf deren Bauch. Danach konnte jeder, der wollte, sich segnen lassen. Dabei sollten die Menschen ihre Hand aufs Herz legen. Allerdings konnte ich wenig verstehen, da die Segnungen und Heilungen in Twi waren, aber ich glaube: Auch wenn ich alles verstanden hätte, hätte ich es nicht weniger seltsam gefunden.

Danach rief Tschud zum Spenden auf, obwohl man schon zweimal hatte spenden müssen und einmal hätte können und Münzen, wie man von dem Vortag wusste, nicht erwünscht waren. Außerdem wurde schon vorgelesen, wer bereits hohe Summen an die Kirche gespendet hatte, die höchste war um die 500 Cedis (etwa 250 Euro).

Er wollte, dass die Menschen für jeden Tag des neuen Jahres einen Cedi geben, damit ihr Jahr ein gesegnetes werden würde. Dabei ist noch einmal sehr viel Geld zusammengekommen, obwohl nicht mehr als hundert Menschen da waren. Immer wieder hat er gesagt, dass dieses Wochenende ein machtvolles und es möglich sei, sich durch dieses Wochenende vollkommen zu verändern.

Nach dem Gottesdienst, der länger ging als erwartet (von 9.30 bis 14.30 Uhr), fuhren wir zurück nach Akropong.

Im Auto lobten die Studenten, wie Tschud die Menschen zum Spenden aufgerufen hatte, und nannten ihn sogar Apostel Tschud.

Zum einem ist die Arbeit von Joseph in Enchi beeindruckend, zum anderen konnte ich persönlich mit den Heilungen und der Art, wie zu Spenden aufgerufen wurde, nichts anfangen.

Hier einige Gesprächsthemen der Rückfahrt:

Amelie erzählte, dass ein Kind zu seiner Mutter gesagt habe: „Du darfst nicht so mit mir reden.“ Daraufhin hat die Mutter das Kind geschlagen. Die Reaktionen der Studenten war, dass die Mutter richtig gehandelt habe und das Kind falsch.

Allerdings hatte Amelie bereits davor erzählt, dass ein Kind mit einem schulterfreien und tief rückenfreien Top und modernem Rock zur Kirche gekommen sei, daraufhin hätten ältere Kinder gesagt, es sei falsch angezogen. Auch die Mutter des Kindes wurde informiert und konnte nicht verstehen, dass ihr Kind „falsch“ gekleidet sei. Darf das Kind nun der Mutter widersprechen?

Wie kann es je zu einer Weiterentwicklung kommen, wenn Kinder sich alles von ihren Eltern gefallen lassen müssen und auch so wie sie handeln müssen?

Natürlich darf ein Kind sich nicht alles erlauben und eventuell war es in dieser Situation wirklich sehr frech, zu der eigenen Mutter zu sagen: „So darfst du nicht mit mir reden.“ Aber Amelie hat nicht die Situation geschildert, sondern nur diesen Widerspruch.

Kinder sollten ihren Eltern für alles, was sie für sie getan haben, dankbar sein, aber dennoch ihre eigene Meinung, auch zu den Erziehungsmethoden ihrer Eltern, kundtun dürfen.

Ein weiteres Gesprächsthema war erneut Nigeria. Dazu muss betont werden, dass alle Studenten im Wagen aus Ghana kamen. Mir ist schon öfter aufgefallen, dass einige Ghanaer kein gutes Bild von den Menschen aus Nigeria haben.

Nach Amelies Meinung sind die Nigerianer sehr korrupt und manipulieren einige Ghanaer, sodass sie zu Verbrechern werden. Sie belegte diese Aussage mit einem Beispiel: Der jugendliche Sohn einer Freundin habe sich einer Gang angeschlossen, deren Führer und ältere Mitglieder aus Nigeria kämen.

Für mich ist diese Aussage dennoch viel zu pauschal ausgedrückt. Es stimmt nicht, dass alle kriminellen Ghanaer von Nigerianern dazu verführt worden sind - genauso, wie man nicht sagen kann, dass an jedem pornografischen Bild einer Ghanaerin ein Weißer verdient (was so bei einer anderen Diskussion geäußert wurde).

So weit zu den Gesprächsthemen.

Wie bei der Hinfahrt wurden wir mehrmals von der Polizei angehalten, einmal kurz vor Accra. Es war nach Mitternacht und der Polizist sagte, er würde mit so einem Wagen nicht bei Nacht durch Accra fahren. Trotz Nebels kamen wir schließlich nach zwei Uhr nachts sicher in Akropong an. Ich bin sehr glücklich, dass wir diese Fahrt unversehrt überstanden haben.

In den letzten Tagen hat mich die Aufdringlichkeit dreier Ghanaer sehr gestört.

Ein alter Mann, der nach Alkohol roch, ging neben mir her, obwohl ich es eilig hatte und Musik hörte. Er humpelte und wollte meine Handynummer und dass ich ihn besuchen komme. Ein anderer ebenfalls älterer Mann wollte unbedingt, dass ich in sein Haus komme und ein Jugendlicher hat sogar den Arm um meine Schulter gelegt und gesagt, wir seien beste Freunde, und er wollte unbedingt meine Handynummer und folgte mir trotz meiner immer gereizter werdenden Antworten bis zum Institut.

Allein in den letzten zwei Tagen wurde ich achtmal nach meiner Handynummer gefragt. Die meisten Ghanaer sind freundlich und akzeptieren ein Nein, aber dann gibt es die eben beschriebenen Fälle, mit denen ich nicht gut umgehen kann.

Andererseits ist es auch schön, wenn mich die Menschen nett zurückgrüßen und hilfsbereit sind und die Kinder sich immer sehr freuen, mich zu sehen, und man nicht in der Masse untergeht.

Dieser Bericht klingt nun leider etwas negativ, aber ich bin immer noch glücklich, hier zu sein, und denke, dass der Besuch in Enchi auf jeden Fall lehrreich gewesen ist. Ich bin froh, dass ich die weite Reise dorthin auf mich genommen habe; und freue mich schon auf die (baldige) nächste Reise.

Margareta Theile